Thomas Ohm, Das Christentum im neuen Indien. St. Ottilien 1949 (96 S., 1 Kartenskizze). (Sendung 2. Heft.)

In dem handlichen Büchlein gibt uns Prof. Ohm in gedrängter Form ein Bild von „Umwelt, Situation, Aufgaben und Aussichten“ der christlichen Mission in Vorderindien und auf Ceylon. Mit „neu“ meint der Verf. nicht in erster Linie „modern“, etwa im Sinne des europäisierten 19. und 20. Jahrhunderts, sondern die durch die Unabhängigkeitserklärung vom 15. August 1947 völlig neu geschaffene Situation dieses Gebietes. Die Darstellung hat dadurch aktuellen Wert, zumal der Verf. über erstaunliche, mit Noten belegte Informationen verfügt. Wie nach dem Titel außerdem zu erwarten ist, finden wir neben den Ausführungen über die katholischen Missionen, die begreiflicherweise das geschlossenere Bild abgeben, mit gleicher Nüchternheit das Wichtigste und einiges mehr über die protestantischen Missionen angeführt. Glücklicherweise skizziert der Verf. im ersten Drittel der Schrift die Umwelt, d. h. die zahlreichen außerchristlichen Religionen von Hinduismus bis zum „Säkularismus“ nicht nur mit statistischen Angaben, sondern auch mit treffenden Charakterisierungen. Allzu knapp nur und für die weiteren Kreise, an die sich der Verf. wendet, ohne Erläuterung mißverständlich, dürfte er S. 20 die bekannten drei Wege der indischen Religiosität angedeutet haben, von denen der „Weg des Werkes“ sich nur auf die *Opferhandlung* und der „Weg der Liebe“ auf die vom Verf. in einer Monographie behandelte *Liebe zu Gott* bezieht. Der besondere Wert des folgenden Abschnittes über die Situation des indischen Christentums zeigt sich darin, daß das Missionsproblem auch von der indischen Seele her betrachtet wird. Eine Diskrepanz in den Zahlenangaben über die „syrischen Christen“ (S. 43 u. bzw. 45 u.) findet ihre Erklärung wohl S. 60. Neu ist der S. 45 gewagte Versuch, den Typ des katholischen Inders zu umreißen. Ehrliche Selbstkritik, höchstes christliches Verantwortungsbewußtsein und Vertrautheit mit den geistesgeschichtlichen Gegebenheiten Indiens kennzeichnen die Äußerungen des Verf. zu den Aufgaben der katholischen Indienmission (S. 48—56).

Die aktuellsten Mitteilungen enthält das letzte Drittel des Büchleins, in dem die Lage des Christentums in den neugeschaffenen und noch bestehenden Räumen dargetan wird. Den verhängnisvollen Einfluß totalitärer Strömungen in den freiheitungsgewohnten Ländern, sei es in den verschiedenen Verfassungen (S. 61—64), sei es bei den subalternen Beamten, nehmen wir betrübt zur Kenntnis. Dankbar begrüßen wir eine am Ende beigefügte Kartenskizze des neuen Indiens, in dem nun die Grenzen des inzwischen „heimgekehrten“, bisher selbständigen Staates Hyderabad gelöscht werden können.

München.

Dr. Frz. Jos. Meier.

Gerhard Rosenkranz, Flammendes Herz in Gottes Hand. Von der christlichen Ritterschaft des Dr. Kagawa Toyohiko. Stuttgart 1948. Ev. Missionsverlag, 8° 55 S.

Das Heft ist Kagawa, dem Sohne eines heidnischen Samurai, späteren evangelischen Pfarrer und Sozialreformer in Japan, zum 60. Geburtstag gewidmet. Es bietet ungewöhnlich tiefe Einblicke in die japanische Mission und ihre brennenden Probleme. Bei aller Hochachtung, die der Verf. mit vollem Recht dem oft heroischen Kampf des christlichen Samurai entgegenbringt, zögert er nicht mit der Kritik, wo er dem Japaner gegenüber andere Grundsätze vertreten zu müssen glaubt. Im allgemeinen können wir auch vom katholischen Standpunkte dieser Kritik zustimmen. Wenn K. die Kirche und die Theologie be-

kämpft, können wir dies verstehen gegenüber der Vielfalt des protestantischen und japanischen Sektenwesens. R. betont mit Recht, daß K. selbst Theologe ist, Theologe des Kreuzes und der Liebe. Aber unser erster Lehrer ist Christus, der nun einmal eine Kirche, und zwar nur eine Kirche gegründet und für den Lehrauftrag gegeben hat, den sie vertreten muß, und zwar nicht nur auf Grund der Schrift, wie R. erklärt, sondern auch auf Grund ihrer lebendigen Tradition.

Walberberg.

P. Benno M. Biermann O. P.

Joseph Höffner, Christentum und Menschenwürde. Das Anliegen der spanischen Kolonialethik im Goldenen Zeitalter. Trier 1947, Paulinus-Verlag, 333 S.

Das außerordentlich gehaltvolle Buch, das der Freiburger Theologischen Fakultät als Habilitationsschrift vorlag, entwickelt zunächst den ideen- und zeitgeschichtlichen Hintergrund der spanischen Kolonialethik des goldenen Jahrhunderts: die ebenso universal wie konzessionslos ausgerichtete Geistesart des mittelalterlichen *Orbis Christianus*, wie sie sich mit den Ketzern, Juden und Heiden auseinandersetzte (S. 15—66), das spanische Sendungsbewußtsein und Kreuzfahrererlebnis, das vorkolumbische Amerika und die spanische Conquista (69—141). Im Hauptteil kennzeichnet es dann den Aufbruch des christlichen Gewissens im Ausbau der Kolonialethik (143—297), um im Schlußwort zusammenfassend die Grenzen und Leistungen der spanischen Kolonialethik jener Zeit zu würdigen (299—307). Es schließt mit einem reichen Literatur- (309—327) und Sachverzeichnis (329—333).

An dieser Stelle mag vor allem die kolonialethische Diskussion zwischen der Kolonisten- und der Missionspartei interessieren. Jene forderte unter Berufung auf die überlieferte Theorie des mittelalterlichen *Orbis Christianus* z. B. den Krieg gegen die Götzendiener und die zwangsweise Glaubenspredigt. Diese dagegen vertrat, unter Führung des edlen Missionars Bartholomäus de las Casas, unentwegt die Forderung der Beachtung der Menschenwürde, und zwar nicht auf Grund humanitärer oder rationalistischer Erwägungen, sondern im Geiste des Evangeliums und damit auf Grund des christlichen Gewissens. Und wenn sie in dem Ringen erfolgreich blieb, dann verdankt sie das wohl in entscheidender Weise der Geistesarbeit der damaligen spanischen Scholastik, die hier vorzüglich in Franz de Vitoria, Dominikus Soto, Ludwig Molina und Franz Suárez zum Ausdruck kam. So wurde auch die Kolonialgesetzgebung für eine menschenwürdigere Behandlung der Indianer gewonnen, und das lange Zeit bevor die soziale Bewegung des Abendlandes im Verbot etwa der Kinderarbeit und der Frauenzwangsarbeit zu ähnlichen Ergebnissen führte.

Bei der unlöslichen Verkettung von Staat und Kirche mochte die christliche Missionierung geradezu als ein Bestandteil der Kolonialverwaltung erscheinen. Man vertrat gern den Standpunkt, der Papst, dem die Ausführung des Missionsbefehls Christi oblag, handle richtig, wenn er den Missionsauftrag an den spanischen König weitergebe, da dieser der Aufgabe am besten gewachsen sei. Was der Staat in dieser Beziehung zu leisten imstande war, zeigte er beispielsweise durch den Bau von 70 000 Kirchen, 400 Klöstern und zahlreichen Schulen, Seminarien und Universitäten. So blieb die Kirche der Sauerteig, von dem sich der Staat in seiner kolonialethischen Ausformung bis zu einem gewissen Grad durchsäuern ließ. Bemerkenswert ist auch, wie sich in die kolonialen Aufgaben des Staates und der Kirche das Volkstum der Missionare und der Eingeborenen einschaltete. Es war doch sicher nicht zuletzt das im Kreuzfahrergeist sprühende